

Fie Gioconda von Ingres : zum Bildnis Antonia Duvaucey de Nittis

Autor(en): **Naef, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **48 (1968-1969)**

Heft 9

PDF erstellt am: **07.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-162157>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Gioconda von Ingres

Zum Bildnis *Antonia Duvaucy de Nittis*

HANS NAEF

Es wäre im Rat der Freunde ein anmutiges Spiel, zu fragen, ob durch die Kunst jemals ein schöneres weibliches Antlitz in der Seele des Betrachters zu einem unerschöpflicheren Echo gelangt sei als mit dem Bildnis jener jungen Frau, die man gelegentlich die *Joconde française* genannt hat. Wie immer die Frage sich entscheide, schwerlich wird sich jemand finden, der im Anblick des Bildes ihre Berechtigung nicht wollte gelten lassen. Und es ist die Gesellschaft nicht undenkbar, die man vor diesem Antlitz an Goethes Verse auf die Rose erinnern dürfte:

Als Allerschönste bist du anerkannt,
Bist Königin des Blumenreichs genannt;
Unwidersprechlich allgemeines Zeugnis,
Streitsucht verbannend, wundersam Ereignis!
Du bist es also, bist kein blosser Schein,
In dir trifft Schaun und Glauben überein.

Unter den Zeitgenossen von Ingres hat das subtilste Wort auf das traumschöne Antlitz Théophile Gautier gefunden: *L'imperceptible sourire qui voltige sur les lèvres fines semble vous railler de votre amour impossible*¹. Als der Dichter das Bild im Salon von 1833 zum ersten Mal erblickte, sprach er nicht minder glücklich von der *sainteté des lignes* und von der *religion de la forme dans les moindres détails*². Ein anderer Kritiker jenes Salons, der brave Delécluze³, fand es nicht in seiner Wortmacht, an das Wunderbare zu rühren; er nahm bei Dante Zuflucht und zitierte in tiefer Anmutung die Verse aus der *Vita Nuova*:

Mostrasi sì piacente a chi la mira,
che dà per li occhi una dolcezza al core,
che 'ntende no la può chi no la prova:
e par che de la sua labbia si mova
un spirito soave pien d'amore,
che va dicendo a l'anima: Sospira.

Ein neuerer Bewunderer, Arsène Alexandre, spricht von *la grave, la pâle, la calme, la douloureuse Mme Devauçay, avec ses bandereaux d'ébène,*

*son ovale mat, son je ne sais quoi de trop beau qui fait le vide autour de certaines femmes*⁴. Die Sphäre, die so hohe Schönheit umgibt, wäre wohl angemessener denn als Leere als Bezirk der Unnahbarkeit zu bezeichnen. Seltsamerweise, und im Widerspruch zur angeborenen Neugier der Forschung, hat diese Unnahbarkeit sich auch kunsthistorisch bewährt. Bei allem unabweisbaren Interesse, das solch verwunschene Schönheit dem Betrachter abfordert, hat noch niemand die Geschichte des Bildes geschrieben, und die Dargestellte ist bis auf ihren genauen Namen eine Unbekannte geblieben.

Indem wir diese Lücke nach Massgabe des Möglichen auszufüllen trachten und nach dem Vergänglichen fragen, aus dem das Wunder aufgeblüht ist, fürchten wir nicht, dass die Bereiche sich ungebührlich vermischen. Jene endlichen Wirklichkeiten, denen ein Traumbild entstieg ist, sollen uns nur einen neuen und ausgesponnenen Aufenthalt in der Nähe dessen vermitteln, was sich von ihm so unverkennbar zu jenem übergeordneten Dasein abgelöst hat, das uns hienieden, wie an die höhere Möglichkeit des Irdischen, so an die irdischen Grenzen des Höheren erinnert.

Das 1807 datierte Bild ist das Werk des siebenundzwanzigjährigen Ingres, der damals als Rompreisträger im ersten der vier Jahre seiner römischen Pensionatszeit stand. Im Museum seiner Vaterstadt Montauban befindet sich eine kleine Bleistiftskizze zu dem Gemälde, auf der er die Dargestellte eigenhändig bezeichnet hat als *napolitaine, Alquier*⁵. In der Werkliste, die er im Cahier IX seiner Aufzeichnungen erstellte, figuriert das Gemälde unter dem Titel *Maîtresse de l'ambassadeur*⁶. Als er im Cahier X ein neues Verzeichnis seines Oeuvre anlegte, registrierte er das Bild als Porträt von *Mme Duvaucay*⁷ [sic]. Sonderbarerweise hat von diesem Namen in der gesamten Ingres-Literatur niemand die korrekte Vorsilbe übernommen: statt Mme Duvaucey heisst die schöne Frau in allen Büchern Mme Devaucey (oft auch Devauçay geschrieben). Wie nach dem Folgenden sich vermuten lässt, dürfte der Maler den wirklichen Namen seines Modells während eines Vierteljahrhunderts gar nicht gekannt haben. Als nämlich die schöne Neapolitanerin 1807 sein Atelier besuchte, hatte sie Grund, sich nicht allzu genau zu bezeichnen. Sie trug nicht mehr ihren Mädchennamen, doch auch den Namen nicht, den sie am liebsten geführt hätte. Dieser gehörte einem verheirateten Diplomaten, dem ehemaligen Conventionel und späteren Empire-Baron *Charles-Jean-Marie Alquier*, der in den letzten Jahren der Französischen Republik in Neapel tätig gewesen und dort die Liebe der zauberischen Partenopea gewonnen hatte. Zu Beginn des Kaiserreiches wurde er als Nachfolger des Kardinals Fesch zum französischen Gesandten in Rom ernannt, wo er dem zweifellos glücklichsten Gedanken seines Lebens stattgab und seine Freundin von Ingres malen liess.

Die Familie des Diplomaten ist in Frankreich noch heute vertreten, unter anderen durch M. Jacques Alquier, einen Absolventen der Eidgenös-



J.-A.-D. Ingres: Antonia Duvaucy de Nittis, 1807, Musée Condé, Chantilly



J.-B. Wicar: Charles-Jean-Marie Alquier, Studie zu einem verschollenen Bildnis, um 1806, Museo Napoleonico, Rom

sischen Technischen Hochschule in Zürich. Dieser hatte die grosse Liebenswürdigkeit, uns mit seinem Onkel, M. René Alquier, in Verbindung zu bringen, der seinerseits der Treuhänder zahlreicher Familienpapiere ist. Er besitzt ein umfangreiches Dossier zu der ernstlich noch nie geschriebenen Biographie seines Vorfahren. Das Konvolut wurde von einem Sohn des Gesandten, Jules Alquier, angelegt, und es ist zu hoffen, dass diese noch nie genannte Quelle bald in einer gediegenen Dissertation ausgeschöpft werde. M. René Alquier hat um 1930 in rein privater Absicht selber Auszüge aus dem besagten Dossier gefertigt, und nachdem wir 1964 Gelegenheit gefunden, ihm unser Anliegen vorzutragen, stellte er uns mit freundlicher Liberalität aus seinen Exzerpten das Wichtigste zur Verfügung, was wir heute über den Diplomaten in Absicht auf seine Freundin mitteilen können. Ohne die Gestalt von Alquier in ganz reinen Konturen zu erblicken, können wir das Bild des merkwürdigen Mannes durch Kombination der besagten Exzerpte mit lexikalischem⁸ und anderem Wissen ungefähr so abrunden, wie es zu unserem Zweck erforderlich scheint.

Alquier wurde 1752 in Talmont als Sohn eines Seneschalls des gleichnamigen vendeischen Fürstentums geboren. In seiner Jugend trug er sich mit dem Gedanken, in den geistlichen Stand zu treten. Doch ohne dass ihm dafür alles Sensorium abgegangen wäre, entsprach er zweifellos besser seiner Begabung, indem er sich schliesslich zum Advokaten ausbildete. 1785 erfolgte seine Ernennung zum Staatsanwalt in La Rochelle. Der junge Magistrat war damals bereits verheiratet. Seine Frau war eine 1762 geborene Françoise-Emilie Gilbert de Gourville alias des Borderies. Der Ehe entsprossen zwei Söhne und zwei Töchter⁹.

Den Ausbruch der Französischen Revolution erlebte Alquier als Abgesandter des Tiers Etat von La Rochelle. Er machte sich die Ideen des Weltumbruchs zu eigen, und Dubois-Crancé rühmt ihn als «un des plus vigoureux athlètes que le patriotisme ait opposés à l'aristocratie». Ohne sich allzu fanatisch zu exponieren, entwickelte Alquier den revolutionären Elan, der ihn zum Mitglied des Konvents aufsteigen liess. In dieser Eigenschaft stimmte er 1793 für den Tod von Louis XVI, jedoch mit Strafaufschub, was in den Augen der revolutionären Puristen schon fast als ein Akt reaktionärer Tücke galt.

Während der virulenten Jahre der Revolution mit verschiedenen Ämtern und Missionen betraut, wechselte Alquier seine Tätigkeit ab 1798 auf das Feld der Diplomatie hinüber. Seine neue Aktivität führte ihn nach Aufenthalt in Bayern und Spanien zu jener Begegnung in Neapel, die ihrerseits zu einer Sternstunde der Kunst führen sollte. In den Familienpapieren ist die für uns kapitale Notiz über die schöne Frau offenbar nur beiläufig und im Zusammenhang mit einem viel späteren Ereignis niedergeschrieben. Das Exzerpt von M. René Alquier lautet wörtlich:

Lorsque sa femme fut morte en 1824, C. J. M. Alquier voulut trouver en Belgique une femme qu'il avait beaucoup aimée et dont il avait eu un fils Charles en 1804, à Naples: *Anne Antonia Maria Agnès Vicentia Theodora Anna de Nittis, veuve de Charles Louis Duvaucy*, capitaine d'infanterie. Elle était fort belle ainsi que le prouve un tableau d'Ingres. Il l'avait connue comme émigrée en Italie alors qu'elle y était réfugiée¹⁰. Il l'épousa peu avant sa mort (?)¹¹. Charles Duvaucy fut admis, après la Révolution de Juillet, au secrétariat de la Reine Amélie, puis passa en Afrique, épousa une anglaise et fit à la Vilette le commerce de la houille.

Wie es kam, dass Alquier in Rom seine Freundin ins Atelier von Ingres führte, ist schwer zu sagen. Gewiss scheint einzig, dass der Maler den Auftrag zu ihrem Bildnis nicht seinem damaligen Ruhm verdankte, denn 1807 war noch kaum das kritische Gebelfer verhallt, mit welchem die *Journalle des Salons* von 1806 den jungen Künstler der Lächerlichkeit preisgegeben. Sollte Alquier ganz im Gegensatz zum Apriori seiner Zeitgenossen ein Organ für das Genie von Ingres besessen haben? Mit grösserer Sicherheit lässt sich zu seinem Ruhme sagen, dass er, der schon von Hause aus nicht begütert war, seine Stellung nicht benutzte, um sich ungebührlich zu bereichern; er lebte sparsam, ja knausrig, und unter den Künstlern, die sich in Rom respektierten, konnte er 1807 nicht leicht einen finden, der wohlfeiler zu arbeiten gewillt und gezwungen war als der junge Ingres.

Es gereicht Alquier und seiner Freundin zur Ehre, dass ihre Liebe nicht ein italienisches *Divertimento*, sondern dauerhaft war: Mme Duvaucy blieb die Gefährtin des Diplomaten unter schwierigen Umständen und bis an sein Lebensende. Dass sie auf den einstigen Revolutionär einen besänftigenden Einfluss ausübte, würde man ihren blossen Augen zutrauen. Es ist nicht undenkbar, dass es eine genauere Bewandtnis hatte, wenn Alquier für sein von der Freundin so wunderbar verkörpertes Gastland gelegentlich ein Verständnis aufbrachte, das ihn zu den egoistischen Interessen von Frankreich und Napoleon in Gegensatz brachte. Es ist bezeugt, dass er von dem sanften und innerlich so festen Pius VII. tief beeindruckt war und dass er Napoleon empfahl, sich gegenüber dem Papst zu mässigen und nicht ans Heiligtum der Kirche zu rühren — Ratschläge, die in den Wind zu schlagen der Kaiser pünktlich zu bereuen hatte. Wenigstens liess Napoleon seinen Gesandten die missliebigen Empfehlungen nicht entgelten. Er hielt bis ans baldige Ende seiner Herrschaft an ihm fest, und 1809, im Jahr des französischen Einmarschs in Rom, erhob er Alquier in den Adelsstand.

Nachdem Rom französisches Territorium und die dortige Gesandtschaft von Alquier gegenstandslos geworden war, beorderte Napoleon den Diplomaten an den schwedischen Hof nach Stockholm. Hier bestand seine neue Aufgabe darin, Schweden zum Anschluss an die Kontinentalsperre und zur Allianz mit Frankreich gegen Russland zu überreden. Beides misslang. Alquier arbeitete weder seinen Gast- noch seinen Auftraggebern zu Dank und verfiel in Verdüsterungen, die durch ein gichtisches Leiden, wo nicht

ausgelöst, so zweifellos verstärkt wurden. Bei einem Empfang am Hof erregte der Hypochonder einen eigentlichen Skandal, indem er vor dem stehenden König ostentativ sitzen blieb. Übel vermerkt wurde ihm auch die Beziehung zu seiner schönen Gefährtin, worüber in einem 1909 erschienenen Artikel von Coquelle das Folgende zu lesen ist:

La présence de la maîtresse d'Alquier dans sa propre demeure produisit un incident. Pour célébrer la naissance du Roi de Rome, il donna une soirée et lança trois cents invitations; or, la vieille reine, épouse de Charles XIII, instruite qu'il avait chez lui une femme, avait résolu de ne pas se rendre à cette fête. Bernadotte intervint, en faisant observer à la reine qu'officiellement elle ne devait pas savoir qu'il y eût une femme chez Alquier, et que, dans tous les cas, on devait présumer que cette dame ne paraîtrait pas. Sa Majesté décida donc d'assister à la soirée¹².

Nach seiner fehlgeschlagenen Mission in Stockholm wurde Alquier Gesandter am dänischem Hof. In Kopenhagen gelang es ihm, die Allianz von Dänemark mit Frankreich aufrechtzuerhalten. Als er 1814, nach der ersten Abdankung von Napoleon, abberufen wurde, entliess ihn der dänische Monarch in hohen Ehren. Indes war Alquier in Dänemark von einem seiner eigenen Landsleute bekrittelt worden. De Ranchoup, französischer Konsul in Göteborg, fühlte sich bemüsst, sich über den Gesandten in einem nur für die Augen des Kaisers bestimmten Rapport auszulassen. Über die häuslichen Verhältnisse von Alquier lässt sich das vom 28. Januar 1812 datierte Schreiben wie folgt vernehmen:

M. le baron Alquier [...] est arrivé à Copenhague précédé d'une réputation de laderie qu'il s'était acquis à Stockholm. Il est tout absorbé par une Napolitaine qu'il a amenée d'Italie, et avec laquelle il vit. Cette femme, jeune et jolie, veut de son côté, assurer à elle et à son enfant qu'elle a eu du baron, une existence. Elle est à la tête du ménage. Il en résulte une parcimonie privée et des scènes domestiques qui se racontent, s'exagèrent, et font jaser cour et ville. Le ministre de France qui dans le Nord surtout, devrait donner souvent à dîner, ne voit personne; ainsi qu'à Stockholm, il n'a qu'une simple voiture de remise...¹³.

Wie den Familienpapieren zu entnehmen ist, kehrte Alquier während der Hundert Tage aus Kopenhagen nach Paris zurück. Er unterliess es damals, sich in den Tuileries anzubiedern. Dennoch wurde er zu Beginn der zweiten Bourbonen-Restauration unter das Gesetz gezwungen, welches jene ehemaligen Konventsmitglieder des Landes verwies, die für den Tod von Louis XVI gestimmt hatten. Alquier wandte sich nach Brüssel, wo er sein Exil mit seinem berühmten Kollegen Jacques-Louis David teilte. Dieser malte damals sein Bildnis, «à titre amical, pour le remercier du conseil qu'il lui avait donné de ne pas accepter les propositions du roi de Prusse¹⁴»; wie man weiss, wollten Friedrich Wilhelm III. und Alexander von Humboldt den berühmten Maler an den Hof von Preussen ziehen.

Während David freiwillig in seinem Exil blieb, benützte Alquier eine ihm 1818 zugegangene Erlaubnis, nach Frankreich zurückzukehren. Boissy d'Anglas hatte sich für den Gnadenakt eingesetzt, und Louis XVIII soll in offener Gesellschaft erklärt haben: «M. Alquier est un honnête homme; il a rendu service à des Emigrés pendant ses ambassades, je veux qu'il rentre¹⁵.» Alt und leidend, etablierte sich Alquier in Paris. Es scheint, dass Mme Duvaucy damals in Brüssel zurückblieb, denn es heisst in den Familienpapieren: «Il était seul à Paris, livré seulement aux soins de deux domestiques.» Ein Grund seiner Rückkehr lag möglicherweise in seinem Gesundheitszustand. Alquier litt nicht allein an der Gicht, sondern überdies an Blasensteinen. Diese verursachten ihm derartige Schmerzen, dass sich der Siebzigjährige zu der damals fürchterlichen Operation entschloss, die er überlebte. Aus seiner Genesungszeit haben sich Briefe an seine rechtmässige Gattin erhalten, die immer noch in La Rochelle wohnhaft war und nun dem Rekonvaleszenten ihre aufrichtige Teilnahme bezeugte. Niemandem steht es einstweilen zu, sich ein Urteil über das Verhältnis von Alquier zu seiner Frau zu bilden. Die besagten Briefe enthalten Worte der Freundschaft, die den Richtern über Alquiers Moral gewiss nicht vor Augen waren:

Je vous remercie, ma chère amie, des témoignages d'affection que vous voulez bien me donner. [...] Recevez, ma chère amie, les assurances bien sincères de mon tendre attachement pour vous. [...] J'embrasse tendrement la mère de famille et tous les enfants grands et petits. [...] Je vous embrasse tendrement, ma chère Emilie, et c'est ainsi, je vous assure, que je vous aime.

Kaum hatte sich der alte Mann von seiner Operation glücklich erholt, erlitt er einen Schlaganfall, der ihm die Sprache raubte und sein Gedächtnis in Mitleidenschaft zog. Mit Kuren in verschiedenen Bädern gelang es ihm, sich von diesen neuen Übeln wenigstens notdürftig zu erholen. Doch besser als mit einer prekären Heilung wäre ihm vielleicht mit dem Tod geholfen gewesen. Sein Ende war traurig. Die Auszüge aus den Familienpapieren, aus denen man beiläufig errät, dass er mit seinen letzten Gedanken bei Mme Duvaucy weilte, lauten wie folgt:

En 1824, son épouse qui habitait La Rochelle, étant venue à mourir et ses deux fils, par suite de cet événement, ayant été obligés à s'éloigner de Paris, M. Alquier resta seul livré aux suggestions des aigrefins de tous genres qui pullulent à Paris, surtout aux alentours d'un vieillard; on lui fit vendre à vil prix, à l'hôtel Bullion, sa galerie de tableaux. Puis les intrigues secrètes et intéressées aidant, on profita de sa faiblesse d'esprit pour le déterminer à vendre tous ses meubles et à s'éloigner de la France et de sa famille, pour aller vivre en Belgique où il devait retrouver une femme qu'il avait beaucoup aimée et dont il avait eu un enfant adultérin en 1803 ou 1804. [...] Il avait fait emballer tous les objets dont il ne voulait pas se séparer et en attendant son départ, il avait été se loger, rue St-Pierre de Montmartre, hôtel de la Réunion. [...] Comme il vivait dans les restaurants il fit probablement quelques écarts de régime qui lui occasionnèrent une inflammation de la vessie: il s'alita, la fièvre le prit et il succomba le 4 février 1826, à l'âge de 74 ans. Un de ses

filz ayant été appelé à Paris, ne put y arriver que pour lui rendre les derniers devoirs et assister à ses obsèques. Il a été enterré au Cimetière du Père La Chaise. [...] Au revers de la pierre tumulaire sont écrits les noms des capitales où il a acquis sa célébrité politique: La Haye — Munich — Madrid — Florence — Naples — Rome — Stockholm — Copenhague.

Den Angaben der Nachschlagewerke gemäss wäre Alquier in Versailles gestorben, doch beweist die ihn betreffende Déclaration de mutation par décès, die auf den Archives de la Seine vorhanden ist¹⁶, die Richtigkeit der Angabe in den Familienpapieren: er starb am besagten 4. Februar 1826 in seinem Domizil an der Rue Saint Pierre de Montmartre No. 8. Aus der gleichen Urkunde geht hervor, dass seine Hinterlassenschaft eine bescheidene war. Unter den wenigen Erben sind seine beiden Söhne Jean-Charles und Jules sowie die überlebende seiner beiden Töchter, Mme Béraud, erwähnt. Vergeblich sucht man nach den Namen von Mme Duvaucy und ihrem natürlichen Sohn.

Das traurige Ende von Alquier muss seine Freundin mit Schmerzen und Sorgen von mehr als einer Art erfüllt haben. Es zehrten an ihr nicht allein die Leiden ihres Gefährten, sondern auch die vergebliche Hoffnung, ihrem Sohn den Namen des Vaters zu geben. Ihrer Heirat mit Alquier stand nach dem Tod von dessen Frau rechtlich nichts mehr im Wege, doch setzten sich offenbar die rechtmässigen Söhne des Diplomaten diesem Schritt entgegen, wenn sie nicht gar seine Entmündigung anstrebten und erreichten. Wir haben in römischen Archiven gefunden, dass Mme Duvaucy einige Monate vor Alquiers Tod, am 21. Mai 1825, auf der französischen Gesandtschaft in Rom sich einen Pass nach ihrem heimatlichen Neapel ausstellen liess. Am 26. Oktober des gleichen Jahres liess sie diesen Pass in Rom nach Paris visieren. Waren es die Sorgen, die sie zu dieser Reise nach Italien veranlassten, und die Hoffnung, sich vielleicht in heimatlichen Gefilden in ihrem Innern zurechtzufinden? Wie immer die Antwort lauten mag, sie war spätestens im November 1825 wieder in Frankreich zurück, denn vom 25. dieses Monats und aus Paris ist ein Brief datiert, den sie wenige Wochen vor Alquiers Tod an dessen Sohn Jules nach La Rochelle schrieb. Es ist uns hier ein tiefer Blick in ihre Lage gestattet. Und bei all den kruden Dingen, die das schmerzliche Schreiben den Umständen gemäss unvermeidlich zur Sprache bringt, ist die Dignität der beklagenswerten Frau unverkennbar:

Paris, le 20 novembre 1825

Monsieur,

Pour qu'un français, un homme d'honneur ne rougisse pas d'insulter une femme, il faut qu'il soit étrangement aveuglé par la passion. C'est la seule réponse que je ferai aux injures dont votre lettre est remplie. Vos préventions auraient pu avoir quelque fondement, quelque excuse lorsque Monsieur votre père ayant la libre disposition de sa fortune vous pouviez me supposer le dessein de m'en approprier une partie; il ne peut plus disposer

de rien et, en l'épousant, je me constitue la garde malade d'un vieillard infirme. L'attachement que je lui ai voué m'en fait un devoir; la différence d'âge qui existait entre nous lorsque notre liaison s'est formée, le rang qu'occupait ma famille dans la société, font aussi un devoir à Monsieur votre père d'offrir à cette malheureuse famille cette réparation.

Vos droits sur la fortune sont grands et respectables, tout vous est assuré; ma faible portion de mobilier lui reste, si j'eusse été présente et consultée elle vous aurait été remise à l'instant même. Que Monsieur votre père vous en assure la valeur, qu'il aille même au delà, je ne m'y opposerai point, je l'engage au contraire à le faire, mais M. Roussel qu'il a consulté à ce sujet a pensé que l'acte rédigé par M. du Quevanvillier [?] et signé par vous à l'avance restreignant votre renonciation aux meubles meublants, ce qui ne comprend ni l'argenterie, ni les bijoux, ni le linge, ni les livres et pourra laisser un doute s'il s'étend aux tableaux, ne prévenait point les difficultés qu'on pouvait avoir à craindre et pourrait au contraire en susciter de nombreuses. Si vous voulez donner à M. de Quevanvillier les pouvoirs suffisants pour rédiger un nouvel acte et rassurer entièrement Monsieur votre père sur ce point, je ne doute pas qu'il y souscrive. Il n'a cependant consenti qu'à donner 4000 francs au lieu de 5 que vous demandez.

Vous m'avez mise dans l'impossibilité de vous offrir mon affection, mais vous pouvez compter sur ma loyauté: elle ne se démentira pas et je puis dire que je vous en ai déjà donné des preuves.

J'ai l'honneur d'être votre humble servante.

A[ntoinet]te¹⁷ de N[ittis].

P.S. Monsieur votre père a prié M. Roussel de se concerter avec un autre avocat placé à la tête du barreau de Paris pour examiner ensemble sa position et chercher les moyens de prévenir toute difficulté à l'avenir. Quand il aura l'avis de ces messieurs, il vous le fera sans doute connaître et vous proposera les arrangements qui peuvent être propres à remplir cet objet.

Die in den Familienpapieren erwähnte Versteigerung der kleinen Kunstsammlung von Alquier hatte schon am 27. ss. Juni 1825 stattgefunden. Die Sammlung bestand zur Hauptsache aus ein paar antiken Skulpturen und einigen Renaissance-Gemälden. Unter den wenigen modernen Namen findet man im Katalog diejenigen von David, Guérin und Wicar. Ingres ist nicht erwähnt. Wie billig blieb sein Meisterwerk sowie Alquiers Bildnis von David im Besitz von Mme Duvaucy.

Obwohl wir die Spur der unglücklichen Frau in den Pariser Zivilstands-urkunden nicht finden konnten, scheint sie ihr Leben in der französischen Kapitale oder unweit von ihr weitergefristet zu haben. Anders wäre es kaum erklärlich, dass ihr Bildnis im Salon von 1833 aufgetaucht ist. Damals muss zwischen dem Künstler und seinem Modell irgendein Kontakt stattgefunden haben. Wir vermuten, dass nicht der Zufall, sondern Ingres ihn hergestellt habe. Sein Publikum wartete damals einmal mehr auf die seit Jahren angekündigte grosse historische Komposition *Le martyre de Saint Symphorien*, deren Abschluss er in seiner Perfektomanie von Salon zu Salon hinauszögerte. Da er 1833 ausser dem Bildnis von Bertin kaum etwas Neues vorzuweisen hatte, so besann er sich auf gewisse frühe römische Werke, die der

Pariser Öffentlichkeit noch nie zu Gesicht gekommen waren. So suchte er im Hinblick auf den Salon von 1833, leider erfolglos, nach jener *Dormeuse*, die er 1808 dem König Murat verkauft und dann seit dessen Untergang aus den Augen verloren hatte¹⁸. Den von ihm vielleicht längst vergessenen Namen von Alquier konnte er noch in seinen eigenen Papieren, nämlich auf jener eingangs erwähnten Skizze finden, und auf diesen Namen hin konnten ihm wohl irgendwelche befreundeten Diplomaten die Adresse von Mme Duvaucy weisen. Zur Auffindung von deren Bildnis hatte er sich alsbald zu beglückwünschen. Obwohl er das Gemälde im Salon mit der wuchtigsten seiner Porträtmalereien, dem sogleich als Sensation empfundenen Bertin-Bildnis, selber konkurrenzierte, erkannte die aufgewecktere Kritik das äusserlich viel bescheidenere Frauenbildnis durchaus in seiner hohen Einzigartigkeit.

Doch tiefer als von dieser Genugtuung muss Ingres beeindruckt worden sein, als er seinem Modell und seinem frühen Meisterwerk nach Jahren zum andern Mal begegnete. Es ist sein Biograph Charles Blanc, der 1870 in seiner Ingres-Monographie dem Publikum als erster das Folgende zur Kenntnis brachte:

Un jour, en entrant chez M. Ingres, M. Frédéric Reiset rencontra dans l'atelier du peintre une vieille dame, accablée, rapetissée par l'âge, et qui semblait cacher un fond de détresse sous la richesse éteinte d'un cachemire usé, fané et suranné. Flétris par la vieillesse et par le malheur, les traits de cette femme gardaient cependant des traces de la distinction mondaine et quelques vestiges d'une beauté disparue. Ce n'était pas une femme pauvre: c'était une femme ruinée. Elle avait déposé chez M. Ingres un portrait que le maître — je crois qu'il faut dire ici le grand maître, avait peint à Rome en 1807, c'est-à-dire depuis environ un demi-siècle. Jusqu'à la dernière extrémité cette dame avait conservé son portrait, bien qu'elle sût que les générations nouvelles y attacheraient une grande valeur. Mais à la fin elle avait dû se séparer d'elle-même, et elle venait savoir de M. Ingres s'il avait trouvé un acquéreur... A quoi pensaient-ils donc, ces amateurs opulents à qui les millions sont si faciles, à quoi pensaient-ils, de ne pas acheter à prix d'or ce morceau incomparable, digne de figurer dans le Salon carré du Louvre, à côté de ceux qui sont beaux parmi les plus beaux?

M. Frédéric Reiset¹⁹ acheta sans hésiter le portrait de Mme Devauçay, et une telle promptitude à se décider fait honneur à sa clairvoyance²⁰.

Mit einigen kleinen Ungenauigkeiten, die der Leser selber korrigieren wird, ist die Episode auch von Amaury-Duval in seinen 1878 erschienenen Ingres-Erinnerungen erzählt worden:

Le portrait de madame de Vaucey me rappelle un fait que me raconta M. Ingres le jour où je vis chez lui cette merveilleuse toile.

Une dame âgée, et assez pauvrement costumée, était venue quelques jours avant lui demander un moment d'audience. A peine entrée:

«Vous ne me reconnaissez pas, dit-elle à M. Ingres, dont la figure indiquait visiblement l'embarras; et pourtant vous avez fait mon portrait... Mais j'étais jeune alors, et, l'on disait... jolie. Je suis madame de Vaucey.»

M. Ingres s'avança vivement vers elle, lui prit les mains et remédia comme il put à son manque de mémoire.

En 1808, madame de Vaucey habitait l'Italie et faisait les beaux jours de Naples, et aussi, disait-on, d'un ambassadeur qui y résidait alors. Ayant eu le désir de se faire peindre, elle s'adressa à M. Ingres, alors élève de Rome, qui se trouvait là, sous la main. Est-ce le hasard ou le goût qui guida dans ce choix ? On peut, dans tous les cas, féliciter le modèle.

Quand M. Ingres lui eut demandé le motif de sa visite, elle lui confessa simplement que, dans un dénûment presque complet, elle se trouvait absolument obligée, à son grand regret, à vendre le portrait qu'il avait fait d'elle. Persuadée qu'il mettrait à lui rendre ce service plus d'intérêt que qui que ce fût, elle avait eu la pensée de s'adresser à lui, et de lui faire connaître en même temps le motif qui la forçait à se séparer d'un si bel ouvrage.

M. Ingres m'avoua avoir été vivement ému de cette infortune noblement avouée par une femme qu'il avait connue dans une si brillante position. Il l'assura de son zèle à lui rendre ce service, et me dit avoir réussi assez promptement à vendre ce portrait à un appréciateur bien connu des artistes²¹, et pour une somme qui put la mettre au moins à l'abri du besoin²².

Weder Charles Blanc noch Amaury-Duval sagen uns, wann das kleine Ereignis sich zugetragen habe. Diese Lücke wird vom Datum eines einschlägig noch nie zitierten Briefes ausgefüllt, den Ingres' Lieblingsschüler Hippolyte Flandrin am 20. Februar 1846 aus Paris an seine Mutter nach Lyon schrieb:

Hier aussi, notre cher M. Ingres nous fit appeler pour voir avec lui un vieux tableau que voulait lui vendre une femme qui avait l'air bien intéressant, bien malheureux. Nous quittâmes M. Ingres un moment, puis nous le vîmes revenir en triomphe portant son petit tableau, et une larme coulant sur sa joue. La pauvre femme lui avait demandé cent francs, et il lui en avait donné deux cents. Le voilà bien ! quel cœur ! quelle bonté ! N'est-ce pas, chère mère, que vous y applaudissez ? Mais je m'aperçois que Paul²³ vous a déjà raconté cela. N'importe : vous n'en serez pas fâchée, car vous reconnaîtrez que nous aimons ce qui est bon²⁴.

Die einst so schöne und nunmehr tiefgebeugte Frau muss 1846 erlebt haben, wie aus ihrem bescheidenen römischen Porträtisten ein hochberühmter Meister, doch alles andere als der Mann geworden war, der hätte vergessen können, was Scham und Stolz der Armut sind. Auch sehen wir Mme Duvaucy bei zunehmender Not sich Ingres von neuem anvertrauen. Wir haben auf den Archiven des Louvre den folgenden unveröffentlichten Brief gefunden, den der Maler 1850 an seinen späteren Biographen und damaligen Directeur des Beaux-Arts Charles Blanc schrieb:

Monsieur,

Je crois, dans l'intérêt des arts, devoir vous recommander l'acquisition d'un beau portrait fait par David en 1816 et appartenant à Madame Duvaucy de Nittis ; outre sa grande valeur comme objet d'art ce portrait peut avoir un intérêt sous le rapport historique puisqu'il représente Monsieur le Baron Alquier, ambassadeur de France près de plusieurs cours étrangères, ce que je puis vous certifier ayant moi-même connu particulièrement Monsieur Alquier en 1806 à Rome.

Enfin, Monsieur, si ces motifs ne suffisaient pas, je m'adresserais à votre bienveillance pour obtenir de vous l'achat de ce portrait. Madame Duvaucy de Nittis qui en est posses-

seur est une de mes anciennes amies de Rome: j'ai fait sa connaissance en même temps que celle de l'ambassadeur Alquier dans l'intimité duquel elle vivait. C'est vers cette époque que j'ai fait le portrait de cette Dame lequel a été exposé sous le nom de la Dame Napolitaine et appartenant maintenant à Monsieur Reiset, conservateur des dessins au Musée du Louvre.

Le portrait de David a été laissé comme souvenir à Madame Duvaucy par Monsieur Alquier, mais de grands revers de fortune ont réduit cette dame à un état voisin de la gêne et elle se voit forcée de vendre ce portrait.

Je veux donc espérer, Monsieur, que votre amour pour les arts et votre grande bienveillance vous feront prendre ma demande en considération et que vous voudrez bien y faire droit.

Agrérez, Monsieur, l'expression de mes sentiments très distingués.

J. Ingres
membre de l'Institut

Paris, 3 avril 1850
27 rue Jacob, Paris

Welche Folge der Anregung von Ingres gegeben wurde, besagt eine auf dem Schreiben angebrachte Randnotiz:

Ecrire à Monsieur Ingres que le crédit de cette année est si épuisé par les dernières acquisitions qu'il est impossible de faire celle-ci.

Es ist bedauerlich, dass Charles Blanc nicht an jene Millionäre gelangte, von denen er zwanzig Jahre später im Zusammenhang mit dem Bildnis von Mme Duvaucy schrieb: «A quoi pensaient-ils donc, ces amateurs opulents à qui les millions sont si faciles...?» Ingres seinerseits liess nicht locker. Am 3. Juni 1852 richtete er seinen Brief von 1850 in wörtlicher Abschrift an den Generaldirektor der Französischen Museen, den jupiterhaften Salonlöwen Alfred-Emilien Comte de Nieuwerkerke²⁵. Diesmal wurde sein Schreiben mit vier Randbemerkungen versehen:

1 Ce portrait est déposé chez M. Tavernier [?], agent de change, Rue de Richelieu 79, où il est visible.

2 Ci-joint, M. le Comte, une lettre de M. Navez²⁶, Directeur des Musées à Bruxelles, que je vous prie de prendre en connaissance.

3 De quel [zwei oder drei Wörter unlesbar] que soit cette œuvre de notre grand maître, je suis obligé de renoncer à l'acquérir, ayant déjà un grand nombre de ses œuvres et nos ressources si minimes étant épuisées.

4 Répondu le 7 juin.

Wie gut man im Louvre getan hätte, der Anregung von Ingres zu folgen, zeigte sich 1871, als das Bildnis von Alquier in der gleichen Katastrophe unterging, in welcher Nieuwerkerke seine Stellung verlor: das Gemälde verbrannte in den Flammen der Kommune, gleichzeitig mit dem Pariser Hôtel de Ville, wohin es zuletzt, wir wissen nicht auf welchen Wegen, gelangt war²⁷.

Dass Mme Duvaucy auch dieses Unglück noch erlebte, ist wenig wahrscheinlich. Wir vermochten ihr nicht über jenen Brief hinaus zu folgen, den Ingres 1852 an Nieuwerkerke schrieb. Doch selbst wenn sie um mehr als eine Generation jünger war als Alquier, muss sie schon damals gute siebzig Jahre alt gewesen sein, und es ist nicht zu viel gesagt, dass sie spät erst von einem Leben erlöst wurde, in welchem sie so früh schon der Unsterblichkeit begegnet war.

¹ Théophile Gautier, *Les Beaux-Arts en Europe en 1855*, I, Paris, 1855, S. 165. —

² Théophile Gautier, *Salon de 1833*, in *France littéraire*, IV, Paris, 1833, S. 153. —

³ E.-J. Delécluze, *Le Salon de 1833*, in *Journal des Débats*, Paris, 22. März 1833, S. [3]. Siehe das von Ingres 1856 gezeichnete Bildnis von Delécluze. — ⁴ Arsène Alexandre, *Comprendre Ingres c'est comprendre la Grèce et la France*, in *La Renaissance de l'art français*, Paris, Mai 1921, S. 196. — ⁵ Daniel Ternois, *Les dessins d'Ingres au Musée de Montauban, Les Portraits*, in *Inventaire général des dessins des musées de province*, III, Paris, 1959, Nr. 51, Abb. — ⁶ Fol. 65 oder 66. —

⁷ Fol. 23. — ⁸ Wir benutzen im folgenden insbesondere den Artikel von M. Prévost im *Dictionnaire de Biographie française*, II, Paris, 1936. — ⁹ Über die Familie von Alquier siehe A. Révérend, *Armorial du Premier Empire*, I, Paris 1894, S. 8. —

¹⁰ Offenbar wird Mme Duvaucy hier in ihrer Eigenschaft als Gattin des Hauptmanns Duvaucy als Emigrantin qualifiziert; der Name de Nittis deutet auf ihren italienischen Ursprung. — ¹¹ Wir haben nach Charles Duvaucy in den Pariser Archiven bisher vergeblich gesucht. — ¹² P. Coquelle, *La mission d'Alquier à Stockholm*, in *Revue d'histoire diplomatique*, 23. Jahrgang, Paris, 1909, S. 211. Coquelle gibt zu dem Passus folgende Quellenangabe: *Archives Nationales*, AF IV, 1700, extrait d'une lettre du secrétaire intime de Bernadotte, ouverte à la poste, 5 avril 1811. — ¹³ *Archives Nationales*, Paris, AF IV, 1700, Dossier 2, Nr. 179. — ¹⁴ Wie aus dem Folgenden deutlich wird, kam diese Heirat nicht zustande. — ¹⁵ Familienpapiere. — ¹⁶ *Archives de la Seine*,

Paris, DQ⁷ 3545, fol. 48. — ¹⁷ Aus dieser Signatur geht hervor, dass von Mme Duvaucys vielen Vornamen Antonia bzw. Antoinette derjenige war, bei welchem sie genannt wurde. — ¹⁸ Siehe Hans Naef, *La Dormeuse de Naples: un dessin inédit d'Ingres*, in *La Revue de l'art*, Nr. 1, Paris, 1968 (noch nicht erschienen). —

¹⁹ Siehe das von Ingres 1844 gezeichnete Bildnis seines Freundes Frédéric Reiset. Die Sammlung Reiset wurde 1879 en bloc vom Duc d'Aumale, dem Gründer des Musée Condé in Chantilly, erworben. Die Statuten des Museums verbieten das Ausleihen seiner Bestände. So blieb das Bildnis von Mme Duvaucy auch ausserhalb des Blickfeldes bei den mehreren Veranstaltungen, die 1967/68 zum hundersten Todesjahr von Ingres stattfanden und in denen für die Deutung von Ingres' Schaffen so vieles geleistet wurde. — ²⁰ Charles Blanc, *Ingres*, Paris, 1870, S. 18 f. — ²¹ M. Reiset (Anm. von Amaury-Duval). — ²² Amaury-Duval, *L'atelier d'Ingres*, Paris, 1878, S. 141–143. — ²³ Der Landschaftsmaler Paul Flandrin, Bruder von Hippolyte, dessen Schilderung uns leider nicht bekannt ist. — ²⁴ Henri Delaborde, *Lettres et pensées d'Hippolyte Flandrin*, Paris, 1865, S. 359. — ²⁵ Siehe das von Ingres 1856 gezeichnete Bildnis von Nieuwerkerke. — ²⁶ Der belgische Maler François Joseph Navez, Schüler und Freund von David. —

²⁷ A. de Champeaux, *Relevé sommaire des pertes subies par le Musée municipal [à l'Hôtel de Ville]*, in *La Chronique des arts et de la curiosité*, Paris, 28. Dezember 1872, S. 445: David, *Le baron Alquier, un des fondateurs du Conservatoire des Arts et Métiers*, [ancienne collection] Gaucher.